

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **107 (1939)**

Heft 52

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. Dezember 1939

107. Jahrgang • Nr. 52

Inhaltsverzeichnis: Der Trost der Mithilfe im priesterlichen Streben. — Von der katholischen Kirche in Finnland. — Seelsorgsprobleme zur Zeit der Mobilisation. — Kontroverskolloquien. — Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis. — Von philosophischen Orten der Pastoraltheologie. — »Das Jahr des Heiles«. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Schweizerischer kath. Volksverein. — Rezensionen. — Inländische Mission.

Der Trost der Mithilfe im priesterlichen Streben

Aus einer Exhorte des hochwürdigsten Bischofs von St. Gallen, Dr. Josephus Meile, an den Klerus.

1. Die Hoffnung auf außerordentliche Gnaden. Die Bequemlichkeit oder Mutlosigkeit hat eine Serie von Entschuldigungen bereit: Die seelische Verbohrtheit oder die mechanische Aeußerlichkeit der Gläubigen, die eigene mangelnde Befähigung oder Kränklichkeit, die schlimmen Zeitströmungen oder verderblichen Einflüsse, die Trägheit oder Unbeholfenheit der Laienhelfer, die Hemmnisse der neutralen Organisationen oder Behörden, die politische Verwirrtheit oder Streitsucht, die ländliche Unbeweglichkeit oder die städtische Nervosität, das religionsfeindliche Milieu oder die traditionelle Starrsinnigkeit. Treffen wir Hindernisse, welche die Kraft des Glaubens und der Gnade nicht besiegen könnte? Der Heilige Geist hilft den Priestern selbst, daß sie den Zeitgeist überwinden. Obschon sie Kinder der Zeit sind, streifen sie mit der Gnade Gottes die Fesseln der zeitbedingten Vorurteile und Besonderheiten, der unvollkommenen Lebensarten und Gebräuche ab, so daß sie vor dem Volke mehr wie Abgesandte des Himmels, denn als Abkömmlinge ihrer Heimat erscheinen. Tritt der Priester in seiner pastorellen Tätigkeit den Verirrungen und Uebelständen der Zeit, den falschen Strömungen und fehlerhaften Gepflogenheiten der modernen Welt entgegen, so darf er auf den Beistand und die Führung des gleichen Heiligen Geistes hoffen, welcher in allen Perioden der Kirchengeschichte durch die Hindernisse hindurch gekommen ist und die Seelen in ihren Tiefen gefunden hat. Macht Christus den Priester zu seinem Stellvertreter, so gewährt er ihm auch die Gnade, diese Würde in seiner ganzen Persönlichkeit und in seinem ganzen aszetischen Streben und praktischen Arbeiten zum Ausdruck zu bringen. Entschuldigen wir uns nicht mit außerordentlichen Schwierigkeiten! Nie mangelt uns die Gnade, weil Christus ein Uebermaß versprochen hat. Vorausgesetzt

wird freilich, daß unser Vertrauen auf die Gnade größer und unsere Gebete um die Gnade inniger werden. Was würde der Heiland zum ermüdeten oder mutlosen Priester, zum erschreckten oder schwachen Priester sagen, wenn er seine Anliegen zu Füßen des ewigen Hohenpriesters legt? Könntest du die siegreiche Gnade sehen, welche ich in außerordentlicher Fülle bereit halte, so würdest du dich freuen, so oft die äußeren Hindernisse oder die inneren Hemmungen sich auftürmen. Zweifle doch nicht, du Kleingläubiger!

2. Die Opferseelen für die Priester. Immer zahlreicher werden die Personen, nicht bloß Frauen, sondern selbst Männer, welche dem Heiland das Gelöbnis auf den Altar legen: Für die Priester und ihre Tätigkeit möchte ich ein ganzes und volles Opfer werden. Was birgt dieses Opfer in sich? Für jene Priester, welche durch Nachlässigkeiten oder Unvollkommenheiten, durch Sorglosigkeiten oder Bequemlichkeiten Christus beleidigt haben, wollen diese Opferseelen Sühne und Genugtuung darbieten. Dabei bitten sie Gott auch, den seelischen Schaden wieder mit Gnaden aufzuheben oder zu verhüten, welchen die Priester durch Aergernisse verursachen. Kein Priester wird behaupten wollen, daß er das Letzte und Höchste stets geleistet habe. Im Bewußtsein der Mängel darf er dankbar sein, daß fromme Personen durch ihr Opfern und Sühnen seine Verantwortlichkeit vor dem Gerichte erleichtern. Würde sich kein einziger menschlicher Fehler einschleichen, so bedürften wir für die seelsorgliche Tätigkeit doch dieser Gebetshilfe, weil die Seelsorge innerlich ein Gnadenwerk ist. Wir klagen es ja selbst, daß unsere Zeit des Betens so kurz bemessen sei, und daß der Erfolg der Arbeit durch tausend Schwierigkeiten herabgesetzt oder verunmöglicht werde. Sollen wir uns nicht freuen, daß wir verborgene Gebetshelfer erhalten, welche uns ja die Ehre des Erfolges ganz überlassen. Es wäre nicht recht, das Gebet der einfältigen Seelen gering einzuschätzen. Steht es nicht in der Schrift, daß Gott den Einfachen und Kleinen, den Verstorbenen und Verlassenen seine besondere Liebe zuwendet! Könnten wir nicht noch öfters, besonders vor wichtigen

Entscheidungen oder Unternehmungen, die Klöster, die Kranken und Leidenden, die Kinder, unsere Mitbrüder, die frommen Vereine, ja die ganze Schar der Gläubigen bitten und berufen, ihre Gebete und Opfer, ihre Fürbitten und guten Werke für den Segen und für die Begnadigung der seelsorglichen Tätigkeit, für die Bekehrung der Sünder und für den Fortschritt der Seelen, darzubringen. Den Opferseelen ist es besonders eigen, nicht bloß einige Gebete, sondern all ihre Werke, ihr ganzes Beten, Leiden und Arbeiten, sogar ihr Leben hinzugeben. Diese seelsorgliche Mit Hilfe ist so gottgefällig, daß die Opferseelen fast beneidet werden. Darum haben sich zu ihnen die frommen Personen gesellt, welche jeden Monat den Priestersamstag feiern. Sind wir wirklich überzeugt, daß die Gnade die Hauptarbeit in der Seelsorge ausmacht, wenn wir diese Bewegung nicht fördern, eine Bewegung, welche das Schönste und Höchste dem Priester weihen will? Ueber den Gelübden dieser Opferseelen ist die segnende Hand des Herzens Jesu. Könnte ein Trost größer sein?

3. Die Anteilnahme am hierarchischen Apostolate. Wir dürfen es nicht so selbstverständlich hinnehmen, daß wir gelegentlich in der Bekehrung von Sündern, in einer Predigt, in der Gewinnung einer Familie, in einem Verein einen unerwarteten Erfolg haben. Gott würde diese Gnade nicht so rasch wiederholen, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß der Erfolg durch eine verborgene Seele oder durch eine Gebetsgruppe vom Himmel erfleht wurde. Würden wir Personen fragen, aus welchem Grunde sie plötzlich zu den Sakramenten kommen, die Ehe kirchlich schließen, sich als Mitglied in einem Verein anmelden, so erhielten wir die Antwort: Es hat ein guter Katholik mich aufgemuntert und mir Mut gemacht und mich zu den Opfern begeistert. Manche Gläubige bitten die Priester: Stellen Sie mir eine Aufgabe! Sie wollen Laienapostel sein, weil sie durch die Firmgnade dazu berufen und durch den Heiligen Geist dazu gedrängt werden. Vor keinem Opfer wollten sie zurückschrecken, wenn ihre Dienste für die Seelsorge angenommen würden. Dürfen wir solche Arbeit oder ein solches Angebot zurückweisen? Christus selbst hat durch die Kirche in der Katholischen Aktion diese Laien zur Anteilnahme am hierarchischen Apostolate bestimmt und begnadigt. Die Schulung für das Laienapostolat ist nicht so schwer, da die sakramentale Gnade die Laienapostel zu diesem Dienste disponiert. Einem Priester sollte man nicht vorwerfen können, daß ihm die Fähigkeit mangle, die Aufgaben, psychologisch und sozial angepaßt, unter seinen Helfern zu verteilen. Welche Vorteile erwachsen einem Pfarrer, wenn die katholischen Mitglieder der verschiedenartigen Behörden, die Eltern und Erzieher, die Kommissionsmitglieder der mannigfachen Vereine in diesem Geiste der Katholischen Aktion mit dem Pfarramt zusammen arbeiten! Hat der Pfarrer gutgeschulte Laienapostel zur Seite, so kann er häufig eine Angelegenheit mit einem Mindestmaß von äußerer Arbeit erledigen: Mit einigen Direktiven und mit einigen Ansprachen. Seien wir mit dem Vertrauen nicht zurückhaltend, schleichen sich auch einige Unvollkommenheiten ein. Durch dieses Vertrauen erwecken wir wieder das Vertrauen der Laien, das dem Priester öfters so wohl tut. Sinnen die Laien einmal ernstlich darüber nach, wie sie die Seelen ihres Mitbruders oder ihrer Mit-

schwester retten oder fördern, so wird auch der Eifer für die eigene Seele von selbst zunehmen. Durch das allgemeine Laienapostolat werden priesterliche Gesinnungen im Volke wach, wodurch die Katholiken mit dem Priester denken und fühlen lernen. Mit priesterlichen Aufgaben werden sie verwachsen und mit dem priesterlichen Geiste verwandt und dadurch dem Priester in opferfreudiger Mitarbeit ergeben und zugetan.

Von der katholischen Kirche in Finnland

Von Dr. jur. Fürst Nikolaus Massalsky.

Finnland gilt in der Vorstellung des Auslandes von jeher als eine Hochburg des Protestantismus und es ist nur wenig bekannt, daß die katholische Kirche dort vertreten ist und in letzter Zeit sogar einen Zuwachs ihrer Mitglieder zu verzeichnen hatte.

Gewiß ist die überwiegende Mehrzahl der Finnen protestantisch, jedoch hatte sich gerade in den letzten Jahrzehnten und vor allem seit der 1917 erfolgten Erklärung der Selbständigkeit Finnlands eine Strömung bemerkbar gemacht, die eine Ausdehnung der katholischen Kirche anstrebte, und die sicherlich nach der erhofften Wiederherstellung des Friedens weitere Früchte tragen wird. Dieses wird jedoch nur dann der Fall sein können, wenn der Angriff der die Gottlosenbewegung fördernden bolschewistischen Räteregierung abgewiesen wird, so daß Hilfeleistung an die Finnen auch einer Unterstützung der katholischen Kirche im hohen Norden gleichkommt.

Das Christentum ist in Finnland im XIII. Jahrhundert von dem Bischof Thomas von Abo (1216—45) eingeführt worden und breitete sich rasch unter der Bevölkerung aus. Ehedem waren die Finnen Heiden gewesen und hatten die Naturerscheinungen vergöttert. Der Bischof Thomas ging daran, einen Kirchenstaat nach dem Vorbilde des Livonischen Ordens zu gründen. Finnland gehörte nominell zu dieser Zeit zum Königreich Schweden, unter dessen Herrschaft es auch bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts verblieb, bis daß es von den Russen erobert wurde.

Bei Ausbruch der Reformation stand es somit unter schwedischer Hoheit. Der damals regierende König Gustav Vasa (1523—60) führte die Reformation gegen den Willen des finnischen Volkes mit den brutalsten Mitteln ein, wie überhaupt die Zeit der schwedischen Herrschaft eine gewaltsame Unterdrückung der finnischen Bevölkerung war, welche sich stets nach Freiheit und Unabhängigkeit sehnte. Der protestantische Glaube wurde zur Staatsreligion erklärt und die katholische Kirche verboten.

Dieser Zustand dauerte an, bis Finnland unter russische Herrschaft kam. Zwar erfolgte keine Verschmelzung der beiden Staaten, sondern nur eine Art von Personalunion, zumal der Kaiser von Rußland gleichzeitig Großfürst von Finnland wurde und Finnland eine eigene Regierung, eigene Währung, eigene Zollgrenzen, eine eigene Eisenbahnregie und eine Zeitlang sogar eigene Briefmarken behielt. Jedoch hing die Außenpolitik und somit auch die Kirchenpolitik des Landes von der russischen Regierung ab. Als dann um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, am

22. Juli 1847, ein Konkordat zwischen dem Hl. Stuhle und dem russischen Reiche geschlossen wurde, löste das insofern eine Auswirkung auch in Finnland aus, als es damit auch hier der katholischen Kirche möglich wurde, ihren Kult öffentlich auszuüben. Es bildete sich ein katholischer Kern, der allerdings zunächst hauptsächlich aus Polen, Italienern und Deutschen bestand. Die katholische Kirche in Finnland wurde der Jurisdiktion des katholischen Bischofs von Mohileff (Rußland) unterstellt.

Als im Jahre 1917 Finnland selbständig wurde, war es der selbstverständliche Wunsch der finnischen Regierung, auch in kirchlicher Hinsicht eine vollständige Unabhängigkeit von der an Stelle des russischen Kaiserreiches getretenen »Sowjet-Union« zu erreichen. Schritte, die sie beim Vatikan unternahm, endeten damit, daß der Papst Benedikt XV. im Jahre 1920 ein Apostolisches Vikariat in Helsinki gründete. Die Mitglieder des Ordens vom Hlsten Herzen (Holland) erhielten den besonderen Auftrag, sich in Finnland zu betätigen. Seit dieser Zeit begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Katholischen Kirche in Finnland. Es wurden Kirchen erbaut, vier Klöster gegründet, mehrere Pfarreien errichtet und erfolgten Uebertritte auch seitens der Stammbevölkerung. Unter der Leitung des in administrativen Angelegenheiten bewährten Bischofs Skobben von Helsinki hielt dieser hoffnungsvolle Aufschwung des Katholizismus an. Der allgemein verurteilte Einbruch der Bolschewisten legt nun jede Tätigkeit auf kirchlichem Gebiete lahm. Es ist aber anzunehmen, daß nach der Befreiung des Landes von der Gefahr der bolschewistischen Schreckensherrschaft der konfessionelle Aufschwung sich fortsetzen und weitere Früchte tragen wird.

Seelsorgeprobleme zur Zeit der Mobilisation

Durch den Ausbruch des neuen europäischen Krieges und die dadurch notwendig gewordene Mobilisation eines großen Teiles unserer Armee stellen sich neue pastorelle Aufgaben. Zu Beginn des letzten Weltkrieges ging eine Welle der religiösen Wiederbelebung durch alle Länder nach dem alten Sprichwort: Not lehrt beten. Diesmal war davon wenig zu spüren; der lang vorausgegangene Nervenkrieg hat die Gemüter abgestumpft, so daß beim Ausbruch der Kriegshandlungen eher eine Art Entspannung zu bemerken war. Solange es dem materiell eingestellten Menschen des 20. Jahrhunderts nicht an den Lebensnerv geht, ist er nicht aus der Fassung zu bringen. Daraus ist es zu erklären, daß die kriegerischen Ereignisse unserer Tage die Menschen religiös wenig stimulierten. Wer eine Verinnerlichung erwartete, hat sich getäuscht. Im Gegenteil: In unsern Städten hat sich vielmehr, auch in katholischen Kreisen, die materielle Einstellung des »Après nous le déluge« herausgestellt. »Genieße noch das Gute, man weiß nicht was noch kommt, was du gehabt hast, das hast du gehabt.« Diese Mentalität ist für den Seelsorger überaus betrüblich. Denn gute Ermahnungen, ernste Hinweise auf die ewige Vergeltung prallen an ihr ab, wie ein Geschoß an einer Panzerplatte.

Die neue Zeit bringt ernste Gefahren mit sich. Wir meinen damit nicht die im Bereiche der Möglichkeit stehende Invasion fremder Heere. Die kleine Schweiz hat in den letzten zwei Jahren in bewundernswerter Einheit am Schutze ihrer Grenzen gearbeitet. Unser Heer hat eine ausgezeichnete Bewaffnung und jeder einzelne Soldat versteht es, sie zu benützen zum Schutze unserer Heimat. In den vier Monaten Mobilisation hat die Kampftüchtigkeit unserer Truppen einen hervorragenden Grad erreicht. Auch im Falle eines feindlichen Angriffes brauchen wir nicht den Mut zu verlieren; wir werden uns ebenso tapfer dem Feind entgegenstellen wie die Finnländer. Das ist heute der entschlossene Wille der Offiziere und Soldaten. In zuständigen Kreisen hat man die Ueberzeugung, daß ein Angriff in der Schweiz nicht durchkommt.

Es gibt aber Gefahren, die sich immer deutlicher abheben, sie sind religiös-sittlicher Natur. Durch den monatelangen Grenzdienst wird der Soldat ohne Zweifel religiös verflacht. Im Dienst hat der Wehrmann wenig Zeit, wenig Ruhe und wenig Sammlung zum Gebet. Von der Tagwache bis zum Lichterlöschen am Abend ist er kaum eine Minute allein, höchstens auf der Wache. Dazu kommen die leichtfertigen Reden so vieler Kameraden. Auch der brave junge Mann, der aus gutem christlichem Familienkreise stammt, wird mit der Zeit abgestumpft. Wenn er sich anfänglich innerlich auflehnt gegen den neuen Geist, wird er doch nach und nach manche Konzession machen. Die täglichen Gebete werden seltener, hastiger, zerstreuter. Mancher betet überhaupt nicht mehr, weil die Voraussetzungen zu einem guten Gebet fehlen. Was ihm noch einigen Halt gibt, ist der Sonntagsgottesdienst. Allein durch das viele Wachestehen kommen viele wochenlang nicht zu einem Gottesdienst. Der Besuch des Militärgottesdienstes ist freiwillig; außer dem offiziellen Feldgottesdienst wird niemand dazu abkommandiert. Die Gottesdienstbesucher melden sich und werden dann gewöhnlich detachementsweise zur Kirche geführt. Was mich bei diesen freiwilligen Militärgottesdiensten besonders unangenehm berührte und schwere Bedenken in mir hervorrief, war das fast vollständige Fehlen der Offiziere. Andere Feldprediger haben mir dieselben Beobachtungen mitgeteilt. In einer Kompagnie ist es sogar vorgekommen, daß der Höchstgradierte, der zum Gottesdienst ging, ein Gefreiter war. Von einer andern Kompagnie habe ich aus zuverlässiger Quelle gehört, daß anfänglich etwa 40 am katholischen Gottesdienst teilnahmen, später waren es nur noch 7 Mann. Es ist ja freilich in Betracht zu ziehen, daß viele über den Sonntag beurlaubt sind; aber Tatsache ist, daß der Eifer im Gottesdienstbesuch im Abnehmen begriffen ist.

Diesem abnehmenden Interesse am Besuch des Gottesdienstes muß begegnet werden. Wenn unsere wehrfähige Mannschaft dem Herrgott gegenüber nicht mehr ihre Pflicht erfüllt, dann wird dies für unsere Zukunft schwere Folgen haben. Der Feldprediger wird darum alles tun, um den Militärgottesdienst auch äußerlich anziehend zu gestalten. Eine kurze aber kräftige Predigt, nicht patriotische Phrasen, in welcher die Glaubenswahrheiten behandelt werden, die den Soldaten wichtig sind, soll neben der hl. Messe den Hauptbestandteil des Gottesdienstes bilden. Der Sonntag muß zum Brennpunkt des religiösen Lebens

gemacht werden im Militärdienst, denn der Werktag läßt dafür wenig Zeit übrig. Die hl. Messe soll durch Vorbeten eines Soldaten, durch ansprechende Lieder, die von Zeit zu Zeit neu eingeübt werden müssen, zum aktiven Mittun veranlassen. Der Feldprediger kann selbstverständlich keine Kontrolle machen, aber er kann bei persönlicher Fühlungnahme auf den Posten, in der Sprechstunde, auf den guten Besuch des Gottesdienstes hinwirken. Doch der Feldprediger, der unmöglich jeden erfassen kann, sollte durch die Einheitskommandanten besser unterstützt werden. Es gibt zahlreiche Kommandanten, die kümmern sich um jeden Knopf, um jeden Flecken, sie können haltlos werden, wenn ein Soldat nicht tadellos seinen Gewehrgriff macht, wenn er nicht streng nach Vorschrift den Kopf dreht beim Gruß, aber sie kümmern sich nichts um die religiöse Pflichterfüllung, ja sie gehen selber mit schlechtem Beispiel voran. Kann man sich da verwundern, wenn die religiöse Pflichterfüllung vernachlässigt wird? In vielen Einheiten wird der Besuch des Gottesdienstes dem Soldaten schwer gemacht. Der Soldat muß sich vor der ganzen Einheit melden, wenn er zur Kirche gehen will, alle schauen auf ihn; nicht jeder bringt den Mut auf, sich dem Witzeln mancher Kameraden auszusetzen. Oft werden auf den Sonntagvormittag dienstliche Verrichtungen angesetzt, die den Gottesdienstbesuch verunmöglichen. Ich kannte einen Kommandanten, der hat immer während der Zeit des Gottesdienstes die Arztvisite angesetzt, so daß auch die Leichtkranken und Rekonvaleszenten, die Ausgang hatten, zur Zeit des Gottesdienstes auf den Arzt warten mußten. Wir danken unserm Generaladjutanten, daß er die in einigen Truppenkörpern bis vor kurzem noch üblichen gemeinsamen Feldgottesdienste, bei denen der katholische Feldprediger die hl. Messe, der protestantische die Predigt hielt, verboten hat. Wir wären ihm dankbar, wenn er die Offiziere ermuntern würde, daß sie beim Besuch des Militärgottesdienstes mit gutem Beispiel vorangehen und den Truppen den Besuch des Gottesdienstes erleichtern. Wenigstens einmal im Monat soll den Soldaten Gelegenheit zum Sakramenten-Empfang gegeben werden, sei es durch den Feldprediger oder die Ortsgeistlichkeit. Ort und Zeit sollen womöglich im Tagesbefehl bekanntgegeben werden, denn Anschläge in Kantonementen werden von vielen nicht beachtet, und im Tagesbefehl bekommt die Mitteilung ein offizielles Gepräge; auch kann sich der Wehrmann darauf berufen, wenn die Wache ihm beim Passieren in der Frühe Schwierigkeiten machen will. Hin und wieder dürfte eine stimmungsvolle Abendandacht viel zur religiösen Verinnerlichung beitragen.

Das religiöse Interesse des Wehrmannes kann wach gehalten werden, wenn der Seelsorger daheim sich um seine Soldaten kümmert. Er soll sie vor dem Einrücken in die Rekrutenschule besammeln zu einem Einkehrtag, sie auf die drohenden Gefahren aufmerksam machen und sie zum tapfern Durchhalten aufmuntern. Er soll mit ihnen auch im Dienst den Kontakt bewahren, indem er ihnen bei besondern Anlässen einen Feldbrief schickt, vielleicht an Weihnachten eine kleine Gabe beilegt. Ich habe es dieses Jahr versucht, jedem Soldaten aus der Pfarrei ein kleines Weihnachtspaket an seine Militäradresse zu senden. Der Gedanke wurde mit Freude angenommen; es haben sich

sogar zahlreiche Wehrmänner gemeldet, die vorher nicht den geringsten Anschlußwillen an die Pfarrei gezeigt hatten. Damit kamen sie erstmals mit ihrem Pfarrer in Fühlung. Die Mittel für die Weihnachtsgaben wurden mit Freuden von den Pfarrangehörigen beigesteuert, so daß jedem ein Geschenk im Werte von 3—5 Franken gemacht werden konnte. Beigelegt wurde ein Brief vom Pfarrer, die Bet singmesse für Soldaten aus dem Rexverlag, ein Evangeliumbändchen. Durch solche kleine Aufmerksamkeiten wird der Soldat an seine Pfarrei gebunden und unaufdringlich an seine Pflicht gemahnt.

Die Angehörigen können auch beitragen, daß der Vater, der Bruder, der Sohn im Dienste religiös nicht erkaltet. Sie machen ihm gelegentlich das schöne Soldatengebetbüchlein von Scheuber »Tapfer und treu« zum Geschenk. Der Soldat findet darin wertvolle, unaufdringliche religiöse Anregung. Auch die Grenzwachtbriefe, die im Rexverlag herauskommen, können geschickt werden. Wünschenswert wäre allerdings, daß diese etwas weniger abstrakt gehalten und dem Soldatenleben besser angepaßt wären, als dies bei Nr. 1, über die ewige Bestimmung, der Fall ist. Der intensive Verkehr mit den Angehörigen daheim trägt viel bei zur Erhaltung und Festigung des religiösen Lebens im Militärdienste.

So müssen wir alle Kräfte zu mobilisieren suchen für die seelische Betreuung des Wehrmannes. Vor einigen Jahren hielt der jetzige General Guisan anlässlich einer Feldpredigertagung ein Referat über die Seele des Soldaten. Darin führte er unter anderem aus, daß der Wehrmann nur dann den ihm gestellten Aufgaben gerecht werden, nur dann ein zuverlässiger Verteidiger seiner Heimat sein werde, wenn eine starke Seele ihn belebe. Tatsächlich: Mit Soldaten, die keine göttliche Autorität anerkennen, wird es schwer halten, große Aufgaben erfüllen zu können. Die Seelen unserer Soldaten müssen stark erhalten werden, gottverbunden, gläubig, nur dann wird auch der Leib seine ganze Kraft einsetzen für die Verteidigung unserer Heimat.

Ebenso wichtig wie die religiöse ist die sittliche Betreuung der Wehrmänner. Der junge Mann wird herausgerissen aus der Familie, aus seinem Dorfe, wo er unter den Augen der Angehörigen und der ganzen Gemeinde behütet war. Jetzt ist er auf einmal einer von vielen. Neben ihm sind tausend andere Feldgraue. Wenn er sich vergeht, sich mit einem Mädchen zu weit einläßt, dann heißt es, ein Soldat ist es gewesen, nicht der Herr Soundso. Da hat es also nicht viel zu sagen, wenn man sich einmal vergibt, daheim ist man dann wieder solid.

Große Schwierigkeiten bereitet dem verheirateten Wehrmann das sexuelle Entsagen. Jetzt soll er sich auf einmal enthalten. Vermehrter Alkoholgenuß, harte körperliche Arbeit stimulieren noch das Temperament. Wie leicht kommt dann die Versuchung, sich bei Gelegenheit über die sittlichen Schranken hinwegzusetzen. Kürzlich war eine junge Frau bei mir in der Sprechstunde, die das erste Kind erwartet. Sie hat bitter geweint, weil ihr Mann, der immer so lieb und gut zu ihr war, im Militärdienst auf einmal so kalt wurde; er schreibt nur noch selten, er läßt seine Frau in ihren großen Sorgen allein. Ich schrieb diesem Manne einen Brief und bat ihn, im Militärdienst seine liebe Gattin und sein bald zu erhoffendes Kindlein nicht zu vergessen.

Ja, so manches schöne Eheleben ist durch den langen Dienst getrübt worden. Was läßt sich da machen?

Der verheiratete Soldat und Offizier soll, wenn irgendwie zulässig, von Zeit zu Zeit beurlaubt werden zu seiner Familie, wenigstens für einen oder zwei Tage. Da wird die treue Zusammengehörigkeit wieder erneuert, da wird sich der Mann wieder entspannen können. Doch auch da gibt es neue Schwierigkeiten. Der Gatte verlangt den lange entbehrten Verkehr, will aber kein Kind haben wegen der unsichern Zeiten, wegen seiner Abwesenheit im Dienst. Die Frau darf ihn nicht zurückweisen; auch sie hat sich schließlich nach der Vereinigung gesehnt, und sie möchte ihrem Gatten nicht weh tun. So willigt sie ein zum unerlaubten Verkehr. Der Mann geht wieder fort und die Frau bleibt mit seelischen Konflikten allein. Unlängst kam eine Mutter von drei Kindern zu mir. Sie war in großer Verzweiflung. Der Mann war auf Urlaub gewesen, sie hatten sich einander geschenkt. Er hatte aber zum voraus erklärt: auf keinen Fall ein viertes Kind! Er hatte sogar verlangt, daß die Frau sich sterilisieren lasse. Und dann war in dieser Urlaubsnacht ein neues Menschenleben gezeugt worden gegen den Willen der Eltern; der Mann kehrte zur Truppe zurück, die Frau bemerkte nach Ablauf der Zeit, daß sie Mutter geworden war. Eine furchtbare Angst kam über sie, sie erinnerte sich noch, welche Szene es gegeben, als das dritte Kind zur Gewißheit geworden. Sie weiß, der Gatte wird jetzt die Tötung des keimenden Lebens verlangen, und die Mutter weiß, daß das nicht sein darf; ihre ganze Mutterliebe sträubt sich dagegen. Das ist nicht ein vereinzelter Fall. Es ist darum notwendig, daß der Feldprediger in Vorträgen ganz offen mit seinen Soldaten über diese Dinge redet, daß er ihnen die Rechte und Pflichten eines Gatten und Vaters wieder klarlegt. Aehnlich soll der Pfarrer daheim die jungen Frauen unterrichten und ihnen begreiflich machen, daß auch im Krieg Gottes Gesetze nicht ihre Geltung verlieren.

Nicht allein der Mann ist durch den Dienst in seiner sittlichen Reinheit bedroht, sondern auch die Frau und Gattin. Es fehlt den jungen Frauen daheim vielfach an Beschäftigung. Der Haushalt wurde vereinfacht, die Arbeit ist leichter; Nahrungsorgen sind in der Regel keine vorhanden, da die Militärunterstützung für die Familie des Wehrmannes aufkommt. Da besteht nun große Gefahr, daß die alleinstehende Frau anderweitigen Anschluß sucht, wenn sie nicht feste moralische Grundsätze hat. Vor einigen Tagen erhielt ich von einem Soldaten, der sich heute als konfessionslos ausgibt, einen Brief, in welchem er mich bat, zu seiner Frau zu schauen, sie habe Bekanntschaft mit einem verheirateten Mann und möchte sich nun scheiden lassen, um den andern zu heiraten. Diese Frau hatte es seinerzeit durchgesetzt, daß die beiden Kinder, die nicht getauft waren, zur katholischen Taufe gebracht wurden. Sie selber war eine Zeitlang ebenfalls Bibelforscherin gewesen, hatte sich aber wieder zum katholischen Glauben bekehrt. Jetzt dieser Umfall! Gelegenheit und menschliche Schwachheit! Kürzlich hat ein heimkehrender Soldat in Basel seine Frau erschossen und dann sich selber, weil die Frau ihm untreu geworden. Diese Fälle der Untreue häufen sich. Es ist darum dringend notwendig, daß der Seelsorger die zurückgebliebenen Frauen auf die Gefahren auf-

merksam macht und sie immer wieder zur Treue zu ihrem Gatten aufmuntert. Die Pfarrer der Grenzorte mögen auch die jungen Töchter darüber aufklären, daß sie nicht den Soldaten nachlaufen, daß sie dem Wehrmann die schweren innern Kämpfe nicht noch schwerer machen. Viel Nutzen kann da der neugegründete schweizerische Frauen-Vortragsdienst stiften, wenn in Frauenversammlungen über diese Fragen ein offenes Wort gesagt wird.

Viele Klagen hört man bereits auch über Verwilderung der Jugend. Der Vater ist fort, die Mutter zu gut, die Zeitereignisse so aufregend. Ist es da zu verwundern, wenn unsere Buben glauben, die Zeit der Ungebundenheit und schrankenlosen Freiheit sei gekommen? Weil die starke Hand des Vaters fehlt, müssen Seelsorger und Lehrer sich umso mehr der Jugend annehmen, auch außer der Schulzeit. Der Präses wird seine Jungwächter und Pfadi fleißiger besammeln und die Freizeit mit ihnen zubringen. Der Lehrer wird für Schüler, die daheim keine feste Hand spüren, vielleicht einen Hort einrichten, wo die Buben und Mädchen angehalten werden, die Aufgaben zu machen. Freilich muß dabei nicht außer Acht gelassen werden, daß die alleinstehende Mutter auf vermehrte Dienstleistungen ihrer Kinder angewiesen ist. Führen wir die Jugend jeden Monat zu den heiligen Sakramenten, im Vertrauen darauf, daß derjenige, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, etwas Rechtes aus ihnen gestaltet, trotzdem menschliche Kräfte versagen.

So wollen wir Seelsorger unser Mögliches tun, um diese für alle Stände gefahrvolle Zeit zu überbrücken, die Schäden auszubessern. Vergessen wir es nicht: es geht um die Zukunft unseres Volkes. Pfr. R. Pfyffer, Basel.

Kontroverskolloquien

IV.

Das Sakramentenproblem spielt in Lehre und Praxis eine Hauptrolle zwischen den Konfessionen. Das ist nicht nur wegen der Siebenzahl (denn die protestantischen restlichen zwei Sakramente sind ja keine Sakramente im katholischen Sinne), sondern auch wegen der Wirkungsweise. Zur Not könnte die Sakramentendefinition des reformierten Heidelberger Katechismus noch katholisch verstanden werden: Es sind sichtbare, heilige Wahrzeichen und Siegel, die Gott eingesetzt hat, um uns durch sie das Evangelium besonders deutlich kundzutun und zu bezeugen: wegen des Opfers Christi am Kreuze vergibt uns Gott die Sünden und schenkt uns aus Gnaden das ewige Leben. Natürlich liegt in der Schlußcharakterisierung die Differenz: Sie sind nicht eine bloße Kundgebung der Verheißung und kein bloßes Zeugnis. Nach protestantischer Erklärung dieser Definition haben die Sakramente eine bloß den Glauben erweckende und stützende Rolle. Anschauungsunterricht gegenüber dem gesprochenen Wort.

Daß die Sakramente von Gott eingesetzte Zeichen sind, darin sind wir uns einig. Den Seitenhieb Alders lehnen wir ab: Selbsterwählte Zeremonien können nicht an dessen (d. h. des von Gott gesetzten Zeichens) Stelle treten. Die kirchlichen Zeremonien bei der Sakramentenspendung sind noch nie an die Stelle des von Gott gesetzten Zeichens getreten. Daß sie verboten sein wollen oder gar schriftwidrig, mag Alder ändern weismachen. Zeremonien unterstreichen und veranschaulichen den Zeichencharakter des Sakramentes aufs Glücklichste. Zeremonien bleiben damit von Seite der Kirche auf der Ebene des gottgesetzten Zeichens.

Unter Wort der Verheißung scheint Alder wohl nach unserer Terminologie die Formel zu verstehen, unter welcher das Sakrament gespendet wird. In Rücksicht auf den Zweck der Glaubenserweckung wird auf ein verständliches Wort gedrungen und eine unverständliche Formel abgelehnt. Der Seitenhieb gilt wohl dem Latein und berührt die Frage der Objektivität der Wirksamkeit. Daß das opus operatum wieder einmal mehr als Magie und Zauberei hingestellt wird, ist offenbar eine unausrottbare Unverschämtheit konfessioneller Polemik. Eine solche Verunglimpfung wird unsererseits als eine Blasphemie empfunden. Gottes Allmacht ist es offenbar nach Alder unmöglich, eine Gnadenwirkung an den objektiven Vollzug eines Ritus zu knüpfen. Was der Objektivität des gottgesetzten Zeichens versagt wird, das wird frischfröhlich der Subjektivität des Empfängers zugeschrieben. Dabei schreibt die Hl. Schrift überall, wo von sakramentaler Wirksamkeit die Rede ist, die Gnadenwirkung dem Vollzug des Ritus (= opus operatum) zu, nirgendwo aber den freilich als condicio sine qua non erforderlichen Dispositionen des Empfängers (= opus operantis): Taufe Eph. 5.26, Tit. 3.5; Firmung: Act. 8.17; 19.6; Eucharistie: Joh. 6.51 ff.; Busse: Joh. 20.23; Hl. Oelung: Jac. 5.14; Weihe: 2 Tim. 1.6.

Wie Alder seinen eigenen Sakramentsbegriff desavouiert, zeigt er in der Erörterung der Taufpraxis. Die Kindertaufe wird da zu einem bloßen Aufnahmeritus in die christliche Gemeinde, ohne der Seele innerlich wirklich etwas zu geben. Beim Kinde ist das ja ausgeschlossen, weil da das Wort und Zeichen der Gnadenverheißung nicht erkannt und angenommen werden kann (wenn Alder nicht an Stelle der Kinder ein Vikariat der Paten annehmen will.) Nach Alder ist der äußere Vollzug der Taufe nicht das Wesentliche. Konsequenterweise lehnt er deshalb die Nottaufe ab als einer Angst des Unglaubens, einer abergläubischen Furcht entsprungen. Alders unfehlbares Lehramt kennt das Wort Christi offenbar nicht, daß, wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, in das Reich Gottes nicht eingehen kann (Joh. 3.5). Er bringt angesichts dieses klaren Wortes Christi das Kunststück fertig, zu behaupten: Wir werden nicht getauft, damit wir die Seligkeit erlangen können, sondern umgekehrt: weil uns durch Jesus Christus die Seligkeit zugesagt ist, darum werden Menschenkinder getauft. In der ganzen katholischen Theologie wird nirgendwo gelehrt, was Alder supponiert, daß wir nämlich durch die Taufe in jenen Stand der Gnade zurückversetzt würden, der Adam und Eva vor dem Sündenfalle eigen war.

Von einer Firmung weiß Jesus Christus nichts; er hat weder ein Wort noch ein Zeichen hiefür eingesetzt: So verkündet apodiktisch der Pastor, gestützt auf sein Vorurteil, daß jedes Wort Christi in der Hl. Schrift aufbewahrt sein müsse. Darum sein argumentum ex silentio. Als ob das, was die Apostel taten, nicht einen stringenten Rückschluß auf einen Auftrag Christi zulassen würde! Alder meint auch, daß die von den Aposteln geübte Handauflegung wenig zu tun habe mit der kirchlichen Firmpraxis. Es ist jedenfalls seiner Kenntnis der catholica entgangen, daß in der kirchlichen Firmliturgie die Handauflegung sehr eindrucksvoll erhalten blieb, in der Herabrufung des Hl. Geistes mit ausgebreiteten Händen über alle Firmlinge und in der Auflegung der bischöflichen Hand auf das Haupt eines jeden einzelnen Firmlings. Die begleitenden Zeremonien dienen der Veranschaulichung des Hauptzeichens. Es sei hier nicht auf die Kontroversfrage eingegangen über die potestas ecclesiae in sacramenta.

Eine Gemeinheit, die aufs Tiefste verletzt, ist die Behandlung der Hl. Oelung, der Sterbesakramente usw. Die Verheißung des Apostels Jakobus, daß Salbung und Gebet dem Kranken zum Heile sein werde und wenn er in Sünden sei, sie ihm nachgelassen würden, glossiert der Pastor mit der schätzbaren Bemerkung: als ob Gott mit solchen Mittelchen dazu verhalten werden könnte, jemanden in sein Reich auf-

zunehmen! Die ergreifendsten Sterbelitaneien und Totenmessen werden als Täuschungsmanöver taxiert, welche viele in furchtbarer Unwissenheit dahinsterven lassen. Alles müsse nach katholischer Lehre und Praxis dazu dienen, keine volle Heilsgewißheit aufkommen zu lassen. Nach Alders Insinuationen, welche uns aufs Tiefste beleidigen, muß deshalb der ganze umständliche und kostspielige Apparat aufgeboten werden, von dem die Kirche größtenteils lebe. Es fehlen einem die Worte einer gebührenden Antwort! Wir wollen hier auch nicht die Frage aufwerfen, wovon der Kleriker lebt. Er hat das Recht, vom Altare zu leben (1 Cor. 9, 13 ff.). Offenbar leben die Pastoren auch nicht von der Luft, sondern vom Worte Gottes, dessen Verkündigung oft genug nicht mehr viel vom ursprünglichen Worte Gottes übrig läßt! A. Sch.

Aus und zu den Acta Apostolicae Sedis

Nr. 10 vom 11. September 1939.

Dieses Heft des päpstlichen Amtsblattes enthält u. a.: die Radiobotschaft des Papstes vom 24. August 1939 (s. K.-Z. Nr. 35) und das kurze Mahnschreiben des Hl. Vaters an die Regierungen von England, Frankreich, Deutschland, Italien und Polen, für eine friedliche Lösung des Konflikts zwischen dem Dritten Reich und Polen sich einzusetzen.

Nr. 11 vom 25. September 1939.

Enthält u. a.: Die Ansprache des Papstes an den neuen belgischen Botschafter beim Vatikan (s. K.-Z. Nr. 38).

Nr. 12 vom 23. Oktober 1939.

Enthält: Die Ansprache des Papstes an die Polen Roms (s. K.-Z. Nr. 41).

Nr. 13 vom 28. Oktober 1939.

Sondernummer mit dem lateinischen Text und amtlichen Uebersetzungen der Enzyklika »Summi Pontificatus« (s. K.-Z. Nr. 45).

Nr. 14 vom 10. November 1939.

Enthält: Homilie des Hl. Vaters anlässlich der Konsekration von 12 Missionsbischofen (s. K.-Z. Nr. 41). Ansprache an den Gesandten von Litauen (s. K.-Z. Nr. 43).

Nr. 15 vom 25. November 1939.

Enthält: Enzyklika »Sertum laetitiae« an die Bischöfe der Vereinigten Staaten (s. K.-Z. Nr. 46) und päpstliche Radiobotschaft an die nordamerikanischen Katholiken. — Ansprache an den Gesandten von Haiti (s. K.-Z. Nr. 48).

V. v. E.

Von philosophischen Orten der Pastoraltheologie

(Schluss.)

Wir wissen schon, daß die Gesellschaft innert einem gewissen Rahmen auch moralisch stützen kann. Aber dazu muß sie irgendwie homogen gestaltet sein. Aber gerade das fehlt heute. Man ist nicht an einem Ort ganz dabei, sondern macht da und dort »etwas mit«, aber an keinem Ort mit vollem Einsatz. Wir haben selbst an einer Ordenschule studiert und dabei beobachtet, daß die Obern zwar diesen und jenen Pater für bestimmte kirchliche Zwecke auch nach außen zur Verfügung stellten, aber »patres va-

gabundi« (man entschuldige den Ausdruck!) ließ man grundsätzlich keine aufkommen. Man wußte auch warum. Man dachte an die materiellen und geistigen Interessen der eigenen Kommunität, aber auch an das seelische Heil der einzelnen Kommunitätsmitglieder. Wir haben damals ferner beachtet, daß es Patres, die einmal für etwas Außerordentliches engagiert und deswegen vom Chorgebet dispensiert waren, doch persönlich daran gelegen war, wenigstens den Horen, wenn immer möglich, noch beiwohnen zu können. Sie hielten sich also an die Richtlinie: »*Serva ordinem, et ordo te servabit!*« Ja, noch im vergangenen Herbst sahen wir einen aus ihnen, wie er sich von einer Gesellschaft förmlich losriß, um »am Abend daheim noch in der Komplet zu sein«. Dies hat uns imponiert. Was aber für die Disziplin einer Ordensgemeinschaft und für jene einer Ordensperson direkt notwendig ist, soll für die ebenfalls homogenen Gebilde der Familie und Berufsgemeinschaft nicht auch wünschenswert sein? Und dies umso mehr, als man nicht nur mit der Zeit rechnen muß, in der bald der und bald jener außer dem Haus ist, sondern auch mit dem Interesse, das er vor- und nachher dem widmet, was draußen vorgeht. Das Finanzielle miteingeschlossen. Das ungeordnete Vielerlei, in dem wir heute organisations-technisch in der Pastoration draußen stehen, zerreißt naturnotwendig nicht nur die Homogenität der einzelnen Person, sondern auch jene der Familien und jene der Berufsgemeinschaften. Die Welt macht es zwar auch, gewiß! Aber wir sind ja nicht die Welt, und verteidigen ihr gegenüber auch das Naturrecht. Also respektieren wir's auch selbst. Pastoralphilosophie!

Ein geistlicher Mitbruder sagte uns einst: »Was wollen wir überhaupt noch das 4. Gebot predigen? Eltern und Vorgesetzte haben ja praktisch doch nichts mehr zu sagen. Wenn einmal die Vereinsorganisationen rufen, haben heute Vater und Mutter, Meister und Herrschaften überhaupt nichts mehr zu befehlen.« Ueberlege man sich einmal gründlich, gegen welche tiefgreifende Störung der Naturordnung dieses sicher träge Wort sich richtet!

Wir haben oben das Ordensleben zum Vergleich herangezogen. Tun wir's nochmals. Der Regularkleriker, der einmal feierliche Profeß gemacht, gehört von nun an zur Kommunität, auch insofern er für sie eine Last bedeutet. Und wie mancher von ihnen wehrt sich bis zum Äußersten, auf daß wenigstens nicht dies eintrete. Er geniert sich. Im heutigen Organisationsbetrieb steht es aber böser. Wenn es den Direktoren und Direktrizen paßt, reißt man jene, die man haben muß, aus ihrem Wirken und Schaffen im naturgemäß gegebenen Raum einfach heraus. Befehl: Antreten! Es handelt sich um eine »gute Sache«!

Bald aber werden gerade die braven Soldaten den Führenden unbequem. Und sicher nicht immer »sub specie aeternitatis«, noch aus rein sachlichen Erwägungen heraus. Ehren-, Macht- und Geldfragen spielen da, wenn auch im Hintergrund, gewöhnlich die Hauptrolle. Und was macht man nun mit der »abgentig« gewordenen »Ware«? Man stößt sie möglichst geräuschlos in ihr »Ursprungsland« zurück. Dieses mag dann zusehen, was es mit dem ihm freundlichst zurückgegebenen Rest von moralischer und wirtschaftlicher Kraft noch anfangen will. Genieren aber tut sich niemand. Gerade diese Härte aber beleidigt,

und beleidigt schwer, auch wenn sie sich noch so gut in die Festung selbstverständlicher Unnahbarkeit zurückziehen versteht. Uebrigens ergibt sich das ja sogar mit einer gewissen innern Notwendigkeit aus jeder »Opportunitäts-politik«, d. h. aus jeder gesellschaftlichen Tätigkeit, die sich in den Fluß der äußern Geschehnisse, mit ihrem steten Zielwechsel, hineinwagt. Sie wirkt oft auch ohne Verantwortung, weil ja der Einzelne seine ursprünglichen Bindungen nicht lockerte, um nun ganz und ungeteilt einer neuen Kommunität anzugehören, die sich dann auch seiner unbedingt anzunehmen hat, sondern um seine Kraft und seine Liebe im Vielerlei zu zersplittern. Wir haben seiner Zeit in unserem Aufsatz »Der kleine Mann und das Kapital« auf die mit Absicht verminderte Verantwortung der A. G.-Leiter in der Volkswirtschaft hingewiesen. Hier stehen wir vor noch weniger. Warum? Weil überhaupt keine gesellschaftliche Homogenität mehr vorliegt. Nach der moralischen Persönlichkeit kommt die juristische (eben die A. G.). Nachher aber kommt überhaupt keine Persönlichkeit mehr. Das Vielerlei ist an sich ohne irgendwelchen Persönlichkeitscharakter. Können wir vielleicht diesen Zustand theologisch verantworten? Kaum. Bei Gott, wir sind gegen alles Totalitäre. Aber einen Vorteil gegenüber unserem Zustand hat es immerhin noch. Es hat wenigstens einen Führer, der die volle Verantwortung trägt, für das Ganze und für alle Teile. Er betrachtet seine Leute nur mehr als Glieder seines Volkes. Und für das sogenannte Volksinteresse haben sich die Einzelnen nach seiner Auffassung voll und ganz zu opfern. Aber die Einzelnen stehen hier wenigstens noch unter irgend einem positiv faßbaren Zeichen. Ein Vielerlei aber, das in seinem Aufbau und in seinem Wesen den Boden der Homogenität gänzlich verlassen hat, kann überhaupt nicht mehr Gerechtigkeitsnormen ins Auge fassen. Und doch sprechen wir in der Moral auch heute noch von der Pflicht zur »*justitia distributiva*« eines jeden, der vorsteht. Pastoralphilosophie!

Und noch eins! Wir sprechen auch von Caritas. Der nach innen und außen zersplitterte Mensch kann sie gar nicht mehr üben. Wie heißt es nur im Hauptgebot? »*Ex toto corde, ex tota anima, ex tota mente*. Immer irgendwie: *ex toto*. Ob wohl darunter eine Zickzacklinie zu verstehen ist, ein stetes Hin und Her zur Ehre Gottes, »*attin-gens a fine usque ad finem, fortiter suaviterque disponens omnia*«? Und wie heißt es weiter in der bekannten O-Antiphon vor Weihnachten: »*veni ad docendum nos viam prudentiae*.« *Prudentia est recta ratio agibilium*. Pastoralphilosophie!

Und unter den Menschen? Kann der Gatte der Gattin, die Mutter dem Kind, das Kind den Eltern usw. auf den von der Natur nun einmal gegebenen Grundlagen auch nur irgendwie alles werden, wenn selbst das »geistliche« Leben, mit seinen zugewandten Orten, heute im steten Zickzack verläuft? Der Zickzack macht nervös und reibt auf, einen selber und die nähere und weitere Umgebung. Und gewöhnlich muß man gerade dann vom andern weggehen, wenn es einen zur Ruhe und Ordnung notwendig hätte. Auch im Finanziellen läßt der Zickzack keine eigenen Dispositionen mehr zu. Man muß da schließlich sich selbst und den Nächsten aufgeben, wenn man immer weggerufen wird, um bald da und bald dort mit irgend einem

»Gewalthaufen« ins Leere vorzustößen. Was wunder, daß selbst unter jenen, die im Glauben eins sind, die Auffassung über das, was geschehen und nicht geschehen soll, und die Wertung der mitarbeitenden Personen, von einem Tag zum andern wechseln, daß kaum einer mehr weiß, woran er ist, auf was er sich überhaupt noch mit Sicherheit stützen kann? Ist es da eine so unbegreifliche Sache, daß wir eben auch unter Brüdern und Schwestern fortwährend ernste Spannungen haben, und daß sich nach und nach manche der Aktion geflissentlich entziehen, denen wir begründeter Weise mit Wehmut nachblicken? Ist es nicht eine praktisch gegebene Wirklichkeit, die ihren Schritt zur Passivität philosophisch vollständig begreiflich macht?

»Panta rhei!« sprach und schrieb Heraklit. In der Philosophie lehrte mag uns, daß er nicht recht habe. Es gebe im Menschen irgend etwas, was ihm wesenhaft anhafte, wann und wo immer er auf Erden weile. Frage: Haben wir diese These als natürlichen Ausgangspunkt auch der Pastoration festgehalten oder vielleicht praktisch schon zu einem großen Teil preisgegeben? Wie können wir darüber klar werden? Vielleicht durch etwas mehr als Pastoralphilosophie.

St. Peterzell.

Dr. C. E. Würth.

»Das Jahr des Heiles«

Ein wirkliches Standard-Werk unserer gesamten religiösen Literatur ist der Klosterneuburger-Liturgie-Kalender: »Das Jahr des Heiles«. Zum zwölftenmale trat er im vergangenen Jahre hinaus in die Welt. Wer ihn als »Einjährigen« sah, in ärmlichem Gewande und kaum 200 Seiten stark, und sieht ihn heute, der kennt ihn kaum wieder; es sei denn er erkenne in diesem dreibändigen Werk denselben dienenden und mit dem Werke gewachsenen Geist des Verfassers P. Pius Parsch.

»Das Jahr des Heiles« ist ein liturgisches Lese-Buch. Das einzige in dieser Art, das wir in der ganzen christlichen Welt-Literatur besitzen. Für Priester wie Laien ist es gleich anregend und wertvoll. Täglich führt es den Leser hinein in die veränderlichen Teile des Meßbuches, in die Schriftlesung des Tages und in das Stunden-Gebet. Das Werk ist nicht in einem trockenen, kalten Stil geschrieben. Es ist warm wie Herzblut. Es nimmt Geist und Seele gefangen für Gott. Und es erzieht wirklich zum wahren Gottes-Dienst!

»Das Jahr des Heiles« ist auch ein liturgisches Lebens-Buch. Es führt Laien wie Priester zu den Quellen des religiösen Lebens: zur Bibel und zur Liturgie. Von der Bibel und von der Liturgie her, soll ja das Leben in der Kirche und das Leben mit der Kirche, dem Wunsche der letzten Päpste entsprechend, wieder neu gestaltet werden. — Nach einem alten, unabänderlichen Naturgesetz kommt »Leben nur vom Leben«. Dieses Gesetz gilt auch im Bereiche des Glaubens. Wir haben das indes weithin vergessen, und es ist höchste Zeit, daß wir diese bald 400-jährige Unterlassungs-Sünde wieder gut machen. Diese Neu-Orientierung ist im Grunde genommen ein Zurückkehren zum Geiste der alten Kirche, zum Pneuma der Ur-Kirche.

»Das Jahr des Heiles« ist aber auch ein liturgisches Lehr-Buch. Es erfaßt in seiner warm geschriebenen Art nicht nur Herz und Gemüt, sondern es bildet auch den Geist und den Verstand. Beides muß ja Hand in Hand gehen. Beides gehört wesentlich zur liturgischen Erziehung und Bildung. Da ist weder die Gefahr von einem theologischen Dörr-Ofen ausgetrocknet zu werden, noch von seichter Treibhaus-Wärme getrieben, innerlich kraftlos und äußerlich widerstandslos heranzuwachsen. Wir sind diesen Gefahren hinsichtlich der religiösen Bildung und Erziehung in der Vergangenheit ja nicht immer entronnen.

Gesund ist die Lehre dieses Lehrbuches, weil sie aufbaut auf den »gesunden Worten unseres Herrn Jesus Christus«, auf den Evangelien und auf der Heiligen-Schrift überhaupt, und weil sie verankert ist im altehrwürdigen Geschehen der heiligen Liturgie. Alte Weisheit, altes Brauchtum, — aber immer neues Leben zeugend. Ganz alt in der Kirche, für viele heutige Menschen aber ganz neu, weil so lange von uns vergessen!

»Das Jahr des Heiles« ist endlich ein liturgisches Bilder-Buch. In der argentinischen Wochenschrift »Criterio« vom 20. Juni 1938 lesen wir den wahren Satz: »Die Entartung des religiösen Kunst-Gefühls in weiten Kreisen ist ein Attentat gegen die katholische Erziehung«. Wer wollte leugnen, daß dem so sei?

Wir Erzieher suchen immer wieder nach geheimen Mit-Erziehern, die oft so vieles verderben, was wir in guten Treuen aufgebaut. Eine der großen Mit-Schuldigen auf diesem Gebiete ist die religiös-dekadente Kunst, wie sie sich in weiteste Kreise des katholischen Volkes fast unausrottbar eingefressen hat. Selbst Gebildete und Gebildeteinwillende, sind von Verirrungen auf diesem Gebiete nicht frei geblieben.

Was Pius Parsch in Zusammenarbeit mit der Arbo-Werkstätte, Köln, im »Jahre des Heiles« an hochwertigen Bildern schaffen ließ, ist nicht nur als christliche Kunst im besten Sinne des Wortes zu werten, sondern steht als Spitzenleistung moderner religiöser Graphik geradezu einzig da.

Auch da bricht die Einfachheit, Kraft und Tiefe der Bibel wie der Liturgie mit elementarer Gewalt und in kräftigen Formen hervor. Alle bloß-zeichnerische Ornamentik ist in diesen Bildern überwunden. In herber, kräftiger Schönheit, fern von aller Sentimentalität und Rührseligkeit, wirken sie auf das Auge und bilden Geist und Herz und Gemüt. Das gilt in gleichem Maße von der Beschriftung, von den farbigen Bildern und von der echt urchristlichen Symbol-Kunst.

Pius Parsch ist ein echter Brücken-Bauer. »Das Jahr des Heiles« ist zunächst eine Brücke vom Chor ins Schiff der Kirche, aber auch eine Brücke vom Volke zum Altar. Wo immer diese Brücke mit liebevoller Hingabe und zäher Ausdauer ins religiöse Leben des Volkes eingebaut wird, dort wird die Bibel und Liturgie fruchtbar und damit Leben-weckend! »Das Jahr des Heiles ist aber auch eine Brücke vom jüngeren zum älteren Klerus. Zum größten Schaden des religiösen Lebens im Volke, herrscht da nicht immer jene Einheit »in den notwendigen Dingen«, die unbedingt für ein gedeihliches Wachstum im katholischen Volks-Leben da sein müßte. Man sollte endlich jene unglückliche Auffassung überwinden, als sei es dem Seelsorgs-Klerus frei gestellt »Bibel-bewegt« oder »liturgisch-bewegt« zu sein, oder nicht. Lassen wir doch diese Unterscheidung und einen wir uns auf jene Geistes-Haltung, die da heißt: Sentire cum Ecclesia! Laßt uns mit der Kirche leben! Dann bleibt nur eines: Bibel und Liturgie ganz und voll, das heißt »katholisch« zu bejahen, zu erfassen und wieder lebendig werden zu lassen!

»Das Jahr des Heiles« ist aber noch mehr als all das! Es ist, — ob gewollt oder ungewollt — eine Brücke zu den getrennten Brüdern und Kirchen im Orient; vor allem zur griechischen Kirche. Das wieder-verbindende Moment mit den Ost-Kirchen wird bleiben und werden müssen: die Liturgie!

Eine Brücke aber bildet »Das Jahr des Heiles« auch zu den getrennten Brüdern und Schwestern des Abendlandes, die bei ihrer Trennung von der Kirche — Gott sei es gedankt — das »Buch der Bücher«, die Bibel mitgenommen haben. »Von der Bibel ging vor 400 Jahren die Trennung aus«, schreibt Bischof Besson von Freiburg, »durch die Bibel kann und muß die Einigung auch wieder kommen!«

Was aber wohl das Kostbarste für uns ist und bleibt: »Das Jahr des Heiles« ruft die zur Untätigkeit erzogenen

Massen der Gläubigen — Pius XI. nennt sie »stumme Zuhörer« — wieder auf beim Gottesdienste wieder Volk, christliches Volk zu werden, und als Christen-Volk am liturgischen Gottesdienst wieder voll-tätig teilzunehmen! Täuschen wir uns nicht! Nur aus tiefem, christlichem, in der Bibel und durch die Liturgie gebildeten Volks-Geist heraus, werden wir den unchristlichen Zeit-Geist überwinden! Alles andere wird sich, soweit es nicht schon geschehen ist, als blasierte christliche »Schein-Bildung« entpuppen.

Echte Begeisterung, echtes christliches Lebens-Gefühl, echte christliche Schöpfer-Kraft entquillt nur den »ersten Quellen des christlichen Lebens«, der Bibel und der Liturgie! Das hat kein Geringerer festgestellt als Pius XI.

So steht »Das Jahr des Heiles« von P. Pius Parsch, Klosterneuburg bei Wien, im Dienste wahrer christlicher Volks-Erneuerung und Volks-Bildung! Das dürfte wohl der größte und zugleich bleibendste Wert dieses Standard-Werkes der gesamten religiösen Welt-Literatur sein und bleiben. -o-

Totentafel

Am 23. November 1939 starb im Kreuzspital zu Chur, wohlvorbereitet im Frieden des Herrn, der dortige Spiritual Hochw. Herr Canonicus **Peter Chistel**. Geboren im Jahre 1866 in Fellers (Graubd.) und 1888 in Feldkirch geweiht, war der Verstorbene von 1889—1898 Pfarrer von Schleuis und von 1898—1936 Pfarrer von Ems. In Anerkennung reicher Verdienste wurde er 1914 zum nichtresidierenden Domherrn der Kathedrale von Chur ernannt.

Ein stilles und frommes Priesterleben fand ein jähes Ende durch den am 4. Christmonat erfolgten Tod des hochw. Herrn Pfarrhelfers **Albert Amrein** in **Hildisrieden**. Noch in der vorangegangenen Unterrichtsstunde hatte der Verstorbene den Kindern ans Herz gelegt, zur hl. Barbara als Patronin einer guten Sterbestunde zu beten. Auf der Heimkehr vom Kirchenfest dieser Heiligen in einer benachbarten Pfarrei traf ihn der Schlagfluß. Geboren war der Verstorbene am 3. August 1882 in Kriens als Kind einer einfachen Arbeiterfamilie. Bald machten sich Anzeichen einer geschwächten Gesundheit bemerkbar, so daß das angefangene Studium zeitweise unterbrochen werden mußte und erst ein Jahr später wieder fortgesetzt werden konnte. Diese Studien absolvierte er sämtlich in Luzern. Die Priesterweihe erteilte ihm Bischof Jacobus Stammler am 12. Juli 1908. Nach kurzer Aushilfstätigkeit in Wolhusen, Baldigen und Kaisten versah er zwei Jahre (1909—1911) das Vikariat in der großen Industriepfarrei Reußbühl, dem er aber bald die stille Beschaulichkeit der Kaplanei von Inwil vorzog, wo er — als Beichtvater und Seelenführer auch von auswärts beehrt — bis 1929 verweilte. Von Winikon, wo er von 1929 bis 1938 fast ein Jahrzehnt als Pfarrer wirkte, zog er sich wohl aus gesundheitlichen Rücksichten und um Schwierigkeiten, die sich aus dem verantwortungsvollen Pfarramt ergeben können, aus dem Wege zu gehen, auf die sonnige Halde von Hildisrieden zurück. Er suchte hier in der letzten Zeit den erkrankten Pfarrer, mit dem Eifer und der Treue eines guten Hirten, ohne Schonung der eigenen geschwächten Lebenskraft, zu ersetzen.

Im Klara-Spital von Basel beschloß am 17. Dezember hochw. Herr Pfarr-Resignat **Josef Wilhelm Riesen** durch ein wohlvorbereitetes Sterben sein arbeitsreiches Priester-

leben. Aus einer eingewanderten Bernerfamilie in Basel am 29. Oktober 1866 geboren, wandte sich der junge Mann zunächst dem Kaufmannsstande zu. Aber sein ernstes, innerliches Wesen fand dabei kein Genügen; er suchte Höheres und arbeitete sich aus dem angestammten protestantischen Bekenntnis und dem weltlichen Berufe zum katholischen Glauben und zum Priesterberufe durch. Als Zwanzigjähriger begann er das Lateinstudium in Einsiedeln und Schwyz, studierte Philosophie in Eichstätt und Theologie in Freiburg i. Br. und im Priesterseminar zu Luzern, wo er am 29. Juni 1892 von Bischof Haas zum Priester geweiht wurde. Auf dem Missionsposten von Binnigen begann seine Seelsorgearbeit; die Vorarbeiten für den dortigen Kirchenbau gehen auf den Verstorbenen zurück. Vom Jahre 1894 an betreute er dann während zehn Jahren die stille Pfarrei Blauen im Berner-Jura. Aus diesem beschaulichen Lebensabschnitt darf als Besonderheit vermerkt werden, daß er wohl als erster Geistlicher weit im Lande herum sich ein Auto anschaffte, das aber »als Kind seiner Zeit« noch in technischen Kinderschuhen steckte und mehr zeitraubend als zeitgewinnend seine Dienste tat, und daß er vom Staat Bern mit dem Amt eines — Wildhüters im Jura betraut wurde! Drei Jahrzehnte seines Lebens (1904—1934) widmete er der stets wachsenden Basler Vorstadt-pfarrei Oberwil, deren Auf- und Ausbau sein Lebenswerk wurde. Ein Herzleiden zwang ihn, von dieser Pfarrei zu scheiden und sich auf einen Ruheposten in seiner Geburtsstadt zurückzuziehen, wobei er bereitwilligst in der Pfarrei St. Josef Aushilfe leistete.

Aus dem Tessiner Klerus schieden in den letzten Tagen zwei angesehene Seelsorger:

Am 14. Dezember starb in der Klinik St. Anna in Sorengo an den Folgen eines Schlagflusses der hochw. Herr **Giovanni Battista Rocchi**, Pfarrer von **Ponte Capriasca**, wo er seit 1920 Seelsorger war. Geboren am 16. November 1869 in Cadro, studierte er in Monza und Lugano, wo er am 25. Februar 1895 zum Priester geweiht wurde. Zweimal war er Lehrer im Pio Istituto in Olivone (1895—98 und wieder 1904—06); die übrigen Jahre war er Pfarrer, zuerst in Giubiasco (1898—1901), in Brione (1901—04), 11 Jahre in Bedigliora, weiterhin in Villa Luganese und Sonvico, und seit 1920 in Ponte Capriasca. Er besaß eine vielseitige Bildung und ein glänzendes Rednertalent und beherrschte die deutsche Sprache, was ihn mit weiten Kreisen der deutschen Schweiz in Beziehung brachte. Er verfaßte eine Beschreibung der Kirche von Ponte Capriasca, die die berühmte zeitgenössische Kopie des Abendmahls von Leonardo da Vinci birgt.

Im hohen Alter von 83 Jahren wurde am 18. Dezember in der Klinik von Moncucco Don **Emilio Gilardini**, Pfarrer von **Castagnola**, ins ewige Leben abberufen. Aus Montagnola stammend, wo er 1856 das Licht der Welt erblickte, oblag er den Studien in Roveredo und Como, zu dessen Bistum der größere Teil des Tessin damals noch gehörte. Im Jahre 1880 ordiniert, betreute der angesehene und beliebte Priester während 16 Jahren die Pfarrei Novaggio und seit 1896 bis zu seinem vor wenigen Wochen erfolgten Rücktritt die Pfarrei des villenreichen Luganenser Vorortes Castagnola.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Joseph Stadelmann, bisher Vikar in Gerliswil, wurde zum Pfarrer von Luterbach (Kt. Solothurn) gewählt.

Diözese St. Gallen. Am 20. Dezember beging H.H. Johann Ferdinand Zingg, Spiritual des Klosters Notkersegg, sein diamantenes Priesterjubiläum. Am 20. Dezember 1879 hatte ihm der hochwürdigste Bischof Dr. Johannes Carolus Greith die Hände aufgelegt. Die »Ostschweiz« nimmt die Gelegenheit wahr, dem priesterlichen Jubilar aufrichtige Wünsche ad multisimos annos in vinea Domini zu entbieten. Die »K.-Z.« vermag sich zwar diesem Superlativ nicht anzuschließen, entbietet aber immerhin dem verdienten Jubilar ebenfalls aufrichtige Wünsche ad plurimos annos mit dem Hinweis auf die 60 Jahre, seitdem der Weihende Bischof ihm den persönlichen Segenswunsch entboten: Potens est enim Deus, ut augeat tibi charitatem et opus perfectum!

H.H. Primissar Hegelbach als Primissar (Frühmesser) nach Eschenbach. — H.H. J. Bischofberger resignierte auf die Kaplanei Lichtensteig. — H.H. Canonicus A. Breitenmoser von Gonten als Primissar nach Brülisau.

Rom. Der Besuch des italienischen Herrscherpaares im Vatikan, am 21. Dezember, ist, besonders in der heutigen Weltlage, ein Ereignis von überragender kirchenpolitischer und religiöser Bedeutung. Am 5. Dezember 1929 haben die Souveräne Italiens aus Anlaß des Abschlusses der Lateranverträge schon einmal einen Besuch im Vatikan gemacht. Noch bedeutsamer, weil einzigartig, wird der Gegenbesuch sein, den der Papst am 28. Dezember im Quirinal abstaten wird.

Wir werden auf diese Ereignisse in nächster Nummer der Kirchenzeitung eingehender zu sprechen kommen. Ebenso wird die am 24. Dezember gehaltene Weihnachtansprache des Papstes im Wortlaut erscheinen.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Betreff Ehesatzungen.

Die neue Folge der Ehesatzungen, die jeweils von der Kanzel zu verlesen sind, wird so zeitig in der Hand der hochw. Pfarrämter sein, daß selbe am 14. oder 21. Januar verlesen werden können.

Binations-Erlaubnis.

Die pro 1939 verliehene Binations-Erlaubnis erlöscht am 22. Januar 1940. Gesuche um Erneuerung werden berücksichtigt werden, sofern die Bedingungen betr. Stipendium und Kollekte als erfüllt ausgewiesen werden können.

Kollekten pro 1939.

Die Pfarrämter, welche die eingesammelten Kollektengelder pro 1939 noch nicht vollständig an die bischöfl. Kanzlei gesandt, wollen dies umgehend tun, weil nächstens die dekanatsweise Uebersicht vervielfältigt wird.

Solothurn, den 27. Dezember 1939.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Schweizerischer katholischer Volksverein

Tagung der Arbeitsgruppe für Theologie und Philosophie, Montag, 22. Januar 1940, im Paulusheim, Luzern.

Anläßlich einer Sitzung des Zentralvorstandes des SKVV in Zürich wurde von Seite des Hochwst. Bischofs Dr. F. v. Streng der Wunsch geäußert, das erste Rundschreiben Pius' XII.: Summi Pontificatus, in einer Sondertagung der Arbeitsgruppe für Theologie und Philosophie zu erörtern. Es soll damit für die breitere Auswertung der Enzyklika in den Kreisen des Volksvereins die notwendige Vorarbeit geleistet werden. Aus den vom Rundschreiben behandelten Hauptfragen wurden zwei als Diskussionsthemen ausgewählt:

1. Die Nützlichkeitsmoral des modernen Staates: P. Dr. A. Rohner, O. P., Prof. an der Universität Freiburg.
2. Moderne Aufgaben der Kirche: Dr. A. Schenker, Redaktor der Schweiz. Kirchenzeitung, Luzern.

Zu dieser Studentagung sind Geistliche wie Laien herzlich eingeladen, welche sich an der Lösung der Aufgaben, die der Papst der gesamten Kirche gestellt sieht, interessieren müssen und mitarbeiten wollen.

Rezensionen

Anton Koch: **Homiletisches Handbuch**. Großoktav, 10 Bände. Erste Abteilung: Homiletisches Quellenwerk. Stoffquellen für Predigt und christliche Unterweisung. Vierter Band. Siebenter Teil: Das Menschenleben. Achter Teil: Das Leben der Vollkommenheit. Erste und zweite Auflage. Freiburg i. Br. 503 S. Verlag Herder, 1939.

Eine staunenswerte Fülle von Material für Predigt, Katechese und Vorträge ist auch in diesem vierten Band zusammengetragen. Der erste Teil behandelt das Menschenleben unter den verschiedensten Gesichtspunkten, wobei vor allem die Pflichten und Aufgaben des Menschen berücksichtigt sind. Der umfangreiche Stoff ist systematisch eingegliedert unter den Gesichtspunkten des leiblichen Lebens, des Trieb-, Gefühls-, Willens-, Wunsch- und Geisteslebens. Weiterhin ist das Berufsleben mit den Standespflichten in die Darstellung einbezogen und schließlich das Menschenleben im allgemeinen nach seinem tiefern Sinn und seinem Ewigkeitswert.

Der zweite Teil dieses Bandes (im Gesamtwerk die achte Abteilung) ist dem Leben der Vollkommenheit gewidmet. Vorerst werden die Themen erörtert, die das Wesen und das Ziel der Vollkommenheit betreffen, sodann die Hindernisse und die Mittel des Heiligkeitsstrebens. Im Anschluß daran werden mit dem vorhandenen Quellenmaterial die einzelnen Tugenden beleuchtet. Aktuellste Themen finden hier ihre weitgehende Berücksichtigung: Leibesleben, Gesundheit, Sport, Leichenverbrennung, Theater, Kunst- und Naturfreude, Geschlechtsleben, Presse, Berufswahl usw. Der Stoff für die einzelnen Abschnitte ist hergenommen aus der Hl. Schrift, den kirchlichen Entscheidungen, den Kirchenvätern, Aussprüchen von Heiligen, Geistesmännern, Denkern, Dichtern usw. — Das Werk bedeutet eine Großleistung ersten Ranges und ist ein ungemein wertvolles Hilfsmittel für den Kündler des Wortes Gottes.

B. Frischkopf.

Die Geheime Offenbarung des Johannes. Textgestaltung und Kommentar von Dr. Müller-Jurgens. Verlag Haupt, Bern-Leipzig, 1938. 145 Seiten.

Mit nicht geringer Neugierde greift man zu diesem Buche, das ein katholischer Laie der eigenartigsten Schrift des Neuen Testaments, der Apokalypse, gewidmet hat. Diese hat immer in Zeiten geistig-religiöser Krisen Beachtung gefunden. So möchte der Verfasser auch in unserer schicksalhaften, weltgeschichtlichen Epoche den Sinn für religiöse Werte wecken.

Der Text wird in einer sehr ansprechenden rhythmischen Form geboten. Die Interpretation bewegt sich in manchen Punkten nicht in den Bahnen der Tradition und trägt vielfach den Charakter persönlicher Intuition. Zwar stößt der Fachtheologe auch da und dort auf herkömmliche Gedankengänge. Die hie und da verblüffenden Deutungen einzelner Abschnitte ergaben sich aus der allzu weitgehenden Loslösung der Apokalypse aus dem Ideenkreis, aus dem

sie herausgewachsen ist. Wenn sie auch Offenbarung im eigentlichen Sinne darstellt, so sind die Bilder, in denen die religiösen Wahrheiten geboten werden, doch meistens dem Alten Testament entnommen, so daß Rohr sogar behaupten kann, kein einziges Bild der Apokalypse sei originell. In Wirklichkeit entstammen sie in der Hauptsache den Büchern Ezechiel, Isaias, Daniel, den Psalmen etc. In welchem Sinn die Geheime Offenbarung zu deuten ist, darüber gehen ja die Meinungen immer noch auseinander. Sicher auch zeitgeschichtlich, was sich aus den sieben Briefen an die kleinasiatischen Gemeinden ergibt. Aber zweifellos auch eschatologisch, wenn auch das »Komme, Herr Jesus« nicht unbedingt auf die Endzeit, sondern ebensowohl auf das Anbrechen der messianischen Zeit hinweist. Die Deutung auf bestimmte kirchengeschichtliche Epochen hat zwar viele Vertreter gefunden, darf jedoch, wie auch Müller geltend macht, nicht allzu stark betont werden. Vielmehr dürfte der typische Sinn in den oft so eigenartigen Visionen angenommen werden. Die Apokalypse ist »das Schicksalsbuch der Welt«, es bietet »göttliche Weltgeschichte«, d. h. es kündigt das Walten Gottes in der Menschheit, den endlichen Sieg des Guten über die furchtbaren dämonischen Gewalten, die gegen das Gottesreich auf Erden anstürmen. Müllers Deutung klingt im übrigen sehr stark eschatologisch aus: »Alle Völker sind alt und bereits da angelangt, wo Ninive, Babylon, Alexandrien und Rom standen, als das Ende nahe war. Es gibt keine Reserven jungen unberührten Lebens mehr« (145). Das ist doch wohl etwas stark pessimistisch gedacht. Das Christentum birgt unerschöpfliche Reserven in sich. Das dem Menschen innewohnende religiöse Bedürfnis weist ihm immer wieder den Weg zu den Quellen unsterblichen Wessers, auf die der Herr die Seinen verwiesen (Joh. 4, 10).

Um die Eigenart der Darstellung Müllers klarzumachen, sei auf die Interpretation von Kap. 9 hingewiesen. Dort ist nach M. auf das Schicksal der Technik hingewiesen. Im »Brunnen des Abgrundes« sieht er einen Hinweis auf die an tausend Meter tiefen Brunnen für Petroleum, auf die eben so tiefen Schachte für Kohle und Metalle, mit denen die moderne Hyperkultur geschaffen wurde. Der Rauch, der »die Sonne und die Luft verfinstert«, ist ein Hinweis auf die Fabriken und Hochöfen der modernen Industriestädte. Die Heuschrecken, die »kriegsgerüsteten Rossen gleich« sind (9, 7), sind ein Bild für die Flugzeuge. Das »Geräusch ihrer Flügel, das wie der Lärm von Wagen und vielen Pferden ist«, bedeutet den Lärm der Motoren. Die Köpfe mit den Kronen die Propeller usw. Das »Tier aus dem Meere« (Kap. 13) versinnbildet den von Gott völlig abgewandten Menschen, der im Materialismus ganz versunken ist, »das Tier vom Lande« den gewandelten Menschengestalt, der jenen zum System erhebt und den Glauben an die Tierhaftigkeit des Menschen begründet. Wie man sich auch zu den einzelnen Deutungen stellen mag: Müller bietet eine Reihe origineller und durchaus annehmbarer Deutungen. Ein tiefer Ernst durchweht das ganze Buch. Der Verfasser hat die ganze Wucht der apokalyptischen Gedanken empfunden und weiß auch seinem starken Erlebnis bildhaft-ergreifenden Ausdruck zu verleihen. Er bietet manche wertvolle Anregung für die Deutung der Geheimen Offenbarung. Seinem Glauben an die Allbeseeltheit der Welt und der einzelnen Wesen wird man aus philosophischen Gründen nicht beipflichten. Im übrigen wird jedermann sein Buch mit Interesse durchgehen. Er hat damit die grandiose Szenerie der Apokalypse in ein neues Licht gerückt.

B. Frischkopf.

Bopp Linus: Liturgie und Lebensstil. Buch der geweihten Lebenskreise. Kart. RM. 2.40. Leinen RM. 3.—. Verlag Herder.

Vorliegendes Buch, eine Weiterführung von »In liturgischer Geborgenheit«, weist in geistreicher Darstellung nach, wie das Licht der Liturgie alles menschliche Geschehen zu beleuchten und zu verklären vermag, ja wie die ganze Geisteshaltung des Menschen durch sie geformt und erneuert werden kann. Der Verfasser gräbt tief und mit nicht geringer Spannung folgt man seiner Führung, wenn er den Gedankenreichtum entfaltet in den Kapiteln »Liturgie als Hochschule der Geisteshaltung«, »Geistwerdung und Geistgestaltung durch Christus« oder wenn er über »Leben aus Gott und Schaffen nach Gott« schreibt, oder auf den »Stromkreis der Gemeinschaft der Heiligen« hinweist. Schenken, Leibkultur, Wandern, Ruhen, Singen, Leiden und Sterben wird irgendwie von der Liturgie besonnt. Wertvoll ist auch der Hinweis auf den höheren Sinn der liturgischen Sprache

und die Beurteilung der Verdeutschung liturgischer Texte. Der Theologe, wie der gebildete Laie findet in »Liturgie und Lebensstil« reiche Anregung und erneute Liebe zur Liturgie.

F. F.

Die Ukraine weint . . . Erlebnisse des Pfarrers Nikander. Von Alexius Pelypenko. Verlagsanstalt G. J. Manz, München. — Ein glühender Patriot hat das Buch geschrieben. Er führt den Leser zuerst in den Krähenwald, den Worona-Dubyna an der Grenze von Kiew und Podolien. Hier war das Heer der Polen, die im Dienste der Gutsherren sich gegen die Abschaffung der Leibeigenschaft empört hatten, aufgerufen und an den Eichen aufgeknüpft worden. In diesem Walde beginnt dann das unerhörte Leiden des Pfarrers Nikander, der seinen Kirchenschatz vor den Bolschewiken vergraben und lieber stirbt, als ihn herauszugeben. In diesem Walde beendet ein ukrainischer Samson im Kampfe gegen die Uebermacht in echt samsonischer Weise sein Heldenleben. Ein Buch, das heute wieder besonders zeitgemäß ist.

F. A. H.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag: Fr. 116,060.11
Kt. Aargau: Bettwil 80; Wohlenschwil, Sammlung 424; Beinwil, Hauskollekte 750; Möhlin, Hauskollekte 210; Würenlingen, Hauskollekte durch die Marienkinder 600; Mühlah, Hauskollekte 300; Künlen, Hauskollekte II. Rate (dabei Gaben von 200 und 50) 620; Hagglingen, Kollekte und Opfer 260;	Fr. 3,244.—
Kt. Baselland: Münchenstein-Neuwelt, Hauskollekte I. Rate 330.10; Ettingen, Kollekte 70;	Fr. 400.10
Kt. Bern: Brislach, Hauskollekte 100; Spiez; 21; Rebevelier 22; Mervelier, Gabe von Ungenannt 350;	Fr. 493.—
Kt. Freiburg: Bulle, Institut Ste. Croix	Fr. 5.—
Kt. Glarus: Glarus, Legat der Jungfrau Anna Jakob sel.	Fr. 250.—
Kt. Graubünden: Chur, Dompfarrei, Hauskollekte 1,109.40; Davos, Kollekte 260; S. Vittore, Gabe von HH. E. St. 5; Dardin, Hauskollekte 150; Mühlen 6; Zizers, Hauskollekte 280; Tavetsch, Kaplanei Rueras, Hauskollekte 140; Obercastels, Hauskollekte 90; Ilanz, Institut St. Joseph 3; Poschiavo-Borgo, Kollekte 165;	Fr. 2,208.40
Liechtenstein: Schellenberg a) Hauskollekte 100, b) Frauenkloster 20; Schaan, Hauskollekte 175;	Fr. 295.—
Kt. Luzern: Schwarzenberg, Sammlung 100; Beromünster, Pfarrei St. Stephan, Hauskollekte in Gunzwil 500; Menzberg, Hauskollekte 200; Geiß, Hauskollekte 150; Udligenswil, Sammlung 228; Reußbühl, Hauskollekte 389; Müswangen 20; Wolhusen, Hauskollekte 1,000; Root, Kollekte 560; Luzern, Gabe von J. Lz. W. 7;	Fr. 3,154.—
Kt. Nidwalden: Emmetten, Hauskollekte 210; Wolfenschießen, Hauskollekte 540; Stans, Kaplanei Ennetmoos-Oberried, Hauskollekte 200;	Fr. 950.—
Kt. Obwalden: Sachseln, Hauskollekte 701; Engelberg, Missionssektion der Stiftsschule 100;	Fr. 801.—
Kt. Schaffhausen: Hallau	Fr. 80.—
Kt. Schwyz: Morschach	Fr. 101.—
Kt. Solothurn: Solothurn, Haussammlung (incl. 100 Extragabe von Ungenannt) 1,130; Ramiswil 17; Beinwil 25;	Fr. 1,172.—
Kt. St. Gallen: Henau, a) Hauskollekte 230, b) Bettagsopfer 55; St. Margrethen, Hauskollekte 320; Bütschwil à Conto, Einzelgabe von Ungenannt 1,000; Mosnang, Hauskollekte 303.50; St. Gallen-Heiligkreuz a) Opfer 329, b) Sammlung 171; Stein a) Hauskollekte 160, b) Legat von Joh. Bapt. Bischof sel. 100.	Fr. 2,668.50
Kt. Thurgau: Emmishofen, Opfer und Gaben 230; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in Balterswil 1	Fr. 231.—
Kt. Uri: Wassen, Hauskollekte 285; Sisikon, Hauskollekte 230; Seedorf a) Hauskollekte 245, b) Löbl. Kloster 20;	Fr. 780.—
Kt. Waadt: Lavey	Fr. 45.—
Kt. Wallis: Sitten a) Opfer in der Kathedrale 235, b) Hauskollekte 965, c) Gabe von Ungenannt 600; Venthône 17; Emd 5; Oberwald 12.50; St. Maurice, Abtei 170; Choex 32; Finhaut 48; Salvan 55; Vernayaz 50; St. Severin-Conthey II. Rate 12.15; Iserables 9.35; Saillon 7; Val d'Illicz 39.50; Bürenchen, Hauskollekte 64; Lens, Kollekte 72.75; Niedergesteln 10; Granges 12; Salgesch 32;	Fr. 2,591.—
Kt. Zug: Cham-Hünenberg, Hauskollekte I. Rate 2,000; Zug, Gabe von einem alten Dienstmädchen 200; Steinhausen, Hauskollekte 376; Baar, Filiale Allenwinden, Hauskollekte 200.50;	Fr. 2,776.50
Kt. Zürich: Zürich a) Maria-Loureskirche, Hauskollekte 550, b) Klinik Materna 5; Wallisellen, Hauskollekte 650; Hombrechtikon, Hauskollekte II. Rate 116; Küsnacht, Hauskollekte 1,000; Wetzikon, Kollekte II. Rate 60; Zollikon 307; Richterswil, Hauskollekte, Rest 120; Wald, Kollekte 430;	Fr. 3,238.—
Ausland: Beitrag der Päpstlichen Schweizergarde, Vatikanstadt	Fr. 209.89
	Total Fr. 141,753.50

B. Ausserordentliche Beiträge.

	Uebertrag Fr. 216,693.52
Kt. Luzern: Legat der Fr. Alina Walser sel., Luzern, Rest	Fr. 159.—
Kt. St. Gallen: Vergabung von ungenanntem Priester im Kt. St. Gallen, mit Nutznissungsvorbehalt	Fr. 1,200.—
	Total Fr. 218,052.52

C. Jahrzeitstiftungen.

Jahrzeitstiftung für HH. Dr. Jos. Wenzler sel. mit jährlich einer hl. Messe in Birsfelden	Fr. 150.—
Jahrzeitstiftung von Ungenannt mit jährlich einer hl. Messe in Langnau a. Albis	Fr. 200.—
Zug, den 30. November 1939.	

Der Kassier (Postcheck VII 295): Albert Hausheer.

Für **farbige Raumgestaltung**
Glasgemälde
 für **Bilder** *al fresco und auf Leinwand*
 für sämtliche **Restaurierungen** (der Altäre, Bilder usw.)

ist Berater und Fachmann **Karl Huber**
Kunstmaler, Pfäffikon (Kt. Schwyz)

P. Valerianus Magni

Kapuziner (1586–1661)

Sein Leben im allgemeinen, seine apostolische Tätigkeit in Böhmen im besondern. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration im 17. Jahrhundert.

VON Dr. P. GERMAN, O. M. CAP.

Kartoniert **Fr. 4.50**

Der Kapuziner P. Valerian Magni war ein Mann von europäischem Format. Und doch sind sein Leben und seine Tätigkeit bis jetzt noch sehr ungenügend bekannt. Da ist jede Studie über ihn herzlich willkommen. Doppelt willkommen, wenn sie gründlich betrieben wird. Das kann man von der vorliegenden Arbeit in vollem Maße sagen.

Verlag Otto Walter A.-G., Olten



Gold- und Silberschmied
OTTO ZWEIFEL
 Limmatquai 72 ZÜRICH

Beste Empfehlungen für sorgfältige Reparaturen und Neuarbeiten nach eigenen Entwürfen und persönlicher Ausführung, wie **Keiche, Tabernakel, Monstranzen** usw. in allen Preislagen.

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt	Fr. 2.40
10 Stück	Fr. 2.30
25 Stück	Fr. 2.25
50 Stück	Fr. 2.15

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Vaterland Luzern

Katholisch = Konservative Tageszeitung



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
 100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kontrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35603



Jetzt in **8 Sprachen** veröffentlicht!

Philipp Mosane MIEKE

Die Braut aus der Teufelsgasse

198 Seiten, in Leinwand geb. Fr. 4.80

„Stauend steht der Leser vor einem Wunder der göttlichen Führung. Der Geist weht, wo er will. Gott kann auch in der Teufelsgasse Lilien wachsen lassen, und auch aus einem roten 1. Mai-Umzug heraus sich ein Gefäß der Erwählung holen.“

„Ich wünsche dem Buche viele, viele Leser.“

Fr. O. M.

Jungmannschaft:

Das Buch wird durch seine lebendige Darstellungsweise, seine Wahrheitsliebe und sprühende Frische alle begeistern.

Nordschweiz:

Wir wünschen der deutschen Ausgabe einen glänzenden Start!

Verlag Räber & Cie. Luzern